



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Schweizer Reisebriefe. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schweizer Reisebriefe.

III.

Von den Ausflügen, welche das Maderanerthal bietet, ist — von den großen Gletscherwanderungen abgesehen — ein Marsch über die „Staffeln“ der lohnendste; auch dem flüchtigen Besucher des Thales als Rückweg nach Amsteg dringend zu empfehlen. Wer den eigenthümlichen Zauber des Verweilens in hoher Alpenregion, unmittelbar an der Grenze des ewigen Schnees, dessen Firndecke wenige hundert Schritte von unserm Fuße anhebt, allein inmitten von Bergriesen erster Größe, hoch erhaben über den Wohnungen, aber auch über den gemeinen Sorgen und Mühen der Menschen, noch nicht genossen hat, der wird diesen Eindruck der keineswegs erschöpfenden, wenn auch etwas mühsamen und anhaltenden Wanderung verdanken. Früher Ausbruch ist dringend zu rathen, natürlich mit Führer. Nach regenreicher Witterung ist die Wanderung kaum ausführbar, am wenigsten für Damen, wegen der zahlreichen Gebirgswasser, die meist nur auf aus dem Wasser ragenden Felsen oder Steinen überschritten werden müssen. Nach dem Regen aber sind diese natürlichen Brücken überfluthet. Ist man früh aufgebrochen, so erreicht man den felsigen Hügel, der den Ausblick über den Hügigletscher zur Linken überragt, noch vor dem Aufgang der Sonne. Nur ein lichter Strahlenkranz über dem Düstistock verkündet ihr Nahen. In blauem Zwielficht liegt das Thal nach Südwesten. Donnernd grüßt der mächtige Stäuberfall bis hier herauf. Uns näher zur Rechten stürzen von der hochsteilen Wand der Staffeln die fünf Fälle thalwärts, die wir seit dem Verlassen des Hotels bis hierher überschritten haben. Ein Wildheuer bietet uns sein „Grüß Gott“, ehe er seinen schwindligen Weg an den Felsalden antritt. Zu unsern Füßen grünen die ersten Alpenrosenbüsche; ihre Blüthen sind längst dahin. Tief unter uns gegen Nordosten breitet sich in durchsichtigem Grünblau der ungeheure Hügigletscher. Hoch über uns kreist im Aether der besflügelte König des Gebirges.

Nur eine halbe Stunde bergan auf steilem Zickzack, an natürlichen tiefen Wasserreservoirs vorüber, die der Regen in den Felsen bildet und von denen das Vieh gierig trinkt, wenn es zur Alp aufzieht, und der Charakter der Landschaft hat sich durchaus verändert. Das Thal ist uns entschwunden. Wir stehen auf breiter blumiger Hochalp. Jubelnd begrüßen wir hier in der zweiten Hälfte August noch blühende Alpenrosen. Für die ersten, die wir antreffen, wird ein kühner Felsenprung gewagt. Später auf unserm Wege röthet die Alpenrose noch weithin die Felswände, während sie auf tieferen Alpen seit

zwei Monaten verblüht ist. Alpenbergißmeinnicht und blaue Enzianen sprießen an wasserreichen Stellen zu unseren Füßen. In umgekehrter Reihenfolge und Richtung überschreiten wir auf dem Kamm des Gebirges hoch über den von unten geschauten Fällen, die fünf Gebirgswasser, die wir im Thal auf dem Herweg durchmaßen. An einer Felstrümmervüste von etwa viertelstündiger Breite sind wir unten vorbeigekommen. Hier, einige tausend Fuß höher, treffen wir in genau derselben Linie abermals ein breites Wirrsal von Felstrümmern. Nur unterscheiden diese hier oben sich durch ihre weit größeren Dimensionen, die ein solideres Beharren auf der ihnen von Natur gesetzten Basis rechtfertigten, vor den etwas leichteren Bettern und Geschwiftern, welche plötzlich einmal die Thalreise antraten und nun da unten öde und zertrümmert anfragen. Welche Naturgewalt hat die für unsere Tieflandbegriffe immerhin riesigen Felsblöcke da hinab geführt? An einen Bergsturz, der sonst häufig genug durch Lawinen herbeigeführt wird, ist hier nicht zu denken. Wir haben dabei mit älteren und mächtigeren Naturgewalten zu rechnen. Die Form des Gesteins zu unseren Füßen, das sich in derselben Beschaffenheit hinzieht bis hinauf zu den steilrecht aufragenden silbergrauen Wänden des großen Ruchen und der beiden Windgällen mit ihren Schneekronen, verräth uns die muthmaßliche Ursache dieser Felstrümmern. Deutlich zeigen die tiefausgehöhlten Rinnen dieses Felsenbodens, die auch beim heftigsten Hochgewitter heute nicht mehr voll Wasser fluthen, deutlich zeigen die steilen zerissenen Ränder dieser Rinnen und die noch heute uns so nahe Grenzlinie des ewigen Schnee's, der auf Schußweite an uns herantritt, daß hier vor nicht unvordenklicher Zeit gewaltige Gletschermassen bis zur steilen Höhenwand des Thales sich vorlagerten und, wie jeder Gletscher; jene Felsblöcke vor sich hergeschoben haben mögen. Denn jeder Gletscher ist ein aus flüssigem Firnschnee entstandenes, bald weicheres, bald erstarrteres, immer bewegtes, bald zu Thal fluthendes, bald rückwärts ebbendes Eismeer.

Vor Allem eine Aenderung aber ist hier oben vor sich gegangen: die Sonne hat die Höhenwand des Düslistockes überschritten und ist nun für uns da; nicht langsam und fern am Horizont aufsteigend, und allmählich, nach Stunden erst, mit ihrem vollen Gluthstrahl uns treffend wie in tieferen Gebirgslagen oder in der Ebene; sondern plötzlich vollt sie über den Gebirgskamm hoch über uns, und in wenigen Minuten ist alles vor uns, was bis dahin noch im Schatten gelegen, mit blendendem Licht und mit sofort fühlbarer Wärme übergossen. Ohne Zaudern wird der Rock ausgezogen; Tropfen um Tropfen perlt der Schweiß von der Schläfe; der Durst regt sich und der weiße Bewalter unserer flüssigen Schätze bewilligt männiglich das stattliche Quantum von drei Biertheilen eines Deciliters säuerlichen Hallauers, der trefflich mundet.

Immer einsamer wird unsere Höhe. Zuerst fern, dann immer näher tönt das Geläut flinker Ziegen, die aus tieferer Alp uns erspäht haben und salzhungrig uns nacheilen, scheu und feck zugleich über eine Stunde uns nachziehen, bis die erste der reichen Alpen, die Seenhütten der Alp Gnof erreicht sind. Dunkle Schweine sielen sich in Schlammflachen, an deren Rand tiefblaue Alpenvergiftmeinnicht in Schwaden stehen. In ihren schönsten Hoffnungen enttäuscht, kehren die Ziegen um. Ein bejahrter Knecht sonnt sich träge vor einer verschlossenen Viehhütte und weist uns einsilbig höher, als wir nach Menschen fragen. Auch weiter oben ist das Menschengeschlecht indessen nur durch den fünfzehnjährigen Sohn des Semmen vertreten, dem meine Begleiter zunächst im landesüblichen Dialekt eine gründliche Prüfung im Einmaleins abnehmen und dann erst für unterrichtet genug halten, uns aus dem kühlen Felsenkeller der Alphütte einen vollen Kübel Milch heraufzuholen, die jede sogenannte Sahne norddeutscher Milchwirtschaften tief beschämen würde. Mit Vorsicht, langsam, mit Salz gewürzt und mit festerer Nahrung vermischt, wird das eiskalte köstliche Getränk genossen, alsdann aber noch eine kleine Orgie in „Mibeln“ nachgefeiert. Von dem Ideal von Sahne, das unter diesem Namen hier uns verabreicht ward, kann sich der reichste Bewohner der Ebene keine Klasse Vorstellung machen. Kirchwasser, das zur Alpenmilch immer genossen werden sollte, um leicht eintretende schwere Verdauungsstörungen zu vermeiden, besaßen wir nicht, da das Getränk der Frau Indergand, welches diesen Namen führt, nur aus Irrthum darauf getauft ist. Hochförmig verschmähten wir dagegen den nichtswürdigsten Alpen Schnaps, der wohl echt zu haben gewesen wäre, den Trank der bitteren Enzianwurzel, da ein unter uns weilender Hierophant des Enziankultus uns die Offenbarung angedeihen ließ, daß der besagte Schnaps nur in zwei Fällen mit größtem Erfolg genossen werde: erstens wenn man die Absicht verfolge, seinen Magen hoffnungslos zu verderben; zweitens, wenn der Magen so verdorben sei, daß man den begründeten Wunsch hege, nichts mehr bei sich zu behalten. Ich bin darauf vorbereitet, den Zorn vieler gesitteten Alpenklubs durch Mittheilung dieser Offenbarung zu erregen; aber gewisse Erfahrungen bestätigen mir, daß der Hierophant recht hatte. Wir wandelten auch ohne Kirchwasser für diesmal ungestraft unter Milch- und Mibeln und erreichten sonder Beschwerden auf einem von unserm Führer erfundenen sogenannten Weg, an jähen Felsstürzen entlang, den Höhepunkt der Staffelmwanderung, die Alp Bernetmatt, eine hüttenlose, unbewohnte Alpwiese, die den beherrschenden großartigen Umblick gewährt, der alle Mühen reichlich lohnt.

Zum ersten Mal tritt hier im Osten in seiner hohen Majestät der Tödi hervor, mit seinen weiten Eis- und Schneefeldern. Die gewaltige Ausdehnung

des Hüfigletschers, des westlichsten Ausläufers der Eiszüste des Tödgebietes, kommt hier erst zur vollen Geltung. Uns gerade gegenüber im Süden ragen die schneereichen, prächtig gegliederten Firnen des Oberalpstocks, ragt die ganze südliche Alpenwand bis zum Bristonstock. Im Westen thut sich die starre Eiszwelt der Engelberger Alpen durchsichtig auf. Vom Spanortgletscher und Graffen bis zum Wendenhorn reiht sich Schnee und Eis aneinander. Im Norden die Windgällen, Ruchen und Tschingelstock näher und prächtiger als je. Und wieder im Süden diesseits des tiefen Einschnittes des Madranerthals, eine gute Stunde unter uns in jäher Tiefe der blaue Bergsee der Golzernalp, von Tannen umstanden, scheinbar schon im Thal und doch noch fast anderthalb Stunden über der Thalsohle gelegen, in welcher der Kärstelenbach dahinrauscht. Ein aufkommender Föhn hindert uns, noch eine Stunde höher, zur Schafalp Rück und den schönen Alpweiden von Oberfasern emporzusteigen, um dort auch den Ausblick über den Titlis und die Berner Alpen zu gewinnen.

Es muß hinabgestiegen sein, Amsteg zu. Aber der großartige Umblick auf die Bergriesen bringt dem Deutschen vor allem auch die großartige Bedeutung dieses Tages zum Bewußtsein: es ist der siebente Jahrestag von Mars-la-Tours. Er bringt den Todten des heißesten und glorreichsten Tages des ganzen Krieges sein Glas dar. „Wenn Sie zu Ende sind“, bemerkt der genaue Kenner der Vortheile des Enzian — es existirt nur ein Glas in der Runde —, „so werde ich dann der gefallenen Franzosen gedenken.“ „Nein, auch ihrer gedenke ich mit“, erwiedert der Deutsche, „wir ersparen dadurch erheblich an Zeit und Worten und vielleicht auch etwas an Meinungsverschiedenheit.“ Besseres als säuerlichen Gallauer hatten wir den todten Streiteru nicht zu bieten, aber wir dachten ihrer so andächtig, als ihrer je bei edleren Tropfen gedacht worden ist.

Der Rest des Weinvorrathes wurde unten am Golzernsee vertilgt, nach steilem Abstieg, der schwersten Partie des ganzen Weges, weit mühsamer als der im Bädeler als besonders schroff geschilderte Pfad der Berglehne von der Golzernalp abwärts nach dem Thal. Denn hier wird der Weg alljährlich besser. Ueber dem Golzernsee stößt man auf eine Bergwiese von märchenhafter Pracht und Frische der Vegetation. Unzählige Apollo's naschen den Honig der Blüthen, ohne die Gefahr von Menschenhand zu ahnen. Einen großen Falter ergriff ich mit der Hand an den Flügeln. Reiche Sennhütten, schon eher zu Dorfschaften gruppiert, treten an den nun schon erkennbaren Weg heran. Ein Alpenfräulein liebkost ein reizendes Ferkel auf ihrem Schooß. Der Vater schaut spöttisch aus dem Fenster, als wir uns, die Feldflaschen an dem ersten laufenden Brunnen füllen, den wir wieder treffen. „Wir lassen dann noch beim Kaplan von Bristen eine Messe für uns lesen!“ rufe ich ihm

zu, und er lacht, denn er kennt den guten Italiener des geistlichen Herrn. Mein Freund befürchtete schon, ich reizte den Höhenlandwirth durch solches Wort zum Kulturkampf.

Und der Italiener in Bristen war so gut wie immer. „Sind wir denn nicht verspätet?“ fragte ich den Schiffskapitän in Flitelen, als wir drei Stunden später, etwas hinter der Post dort ankamen. „Ja, das wär auch g'fehlt“ meinte er, „wenn wir im August nicht verspätet sein wollten“.

S. B.

Erinnerungen an das zweite Kaiserreich.

Fast jeder deutsche Journalist kann eine an seltsamen Lebensschicksalen reiche Vergangenheit aufweisen. Da nach dem noch heute in der Hauptsache zutreffenden Worte des Fürsten Bismarck der Journalistenstand zum Rendezvous Derjenigen dient, welche ihren eigentlichen Lebensberuf verfehlt haben, so ist diese berechnigte Eigenthümlichkeit nicht zu verwundern. Mindestens einen beinahe großartigen Schiffbruch früherer Lebenspläne und Hoffnungen weiß fast jeder deutsche Journalist aus eigener Erfahrung zu erzählen. Kaum einer unter ihnen wird aber bei noch jungen Jahren eine bewegtere Vergangenheit besitzen, als der jetzige Chefredakteur des „Deutschen Montags-Blattes“ in Berlin, Dr. Arthur Levysohn — obwohl er gerade von Haus aus Journalist ist und nicht erst nach dem großen Krach eines anders geträumten Berufswirkens auf den Sessel des Journalisten verschlagen wurde. Dr. Arthur Levysohn war bekanntlich viele Jahre lang der Hauptkorrespondent der Kölnischen Zeitung in Paris, dem Paris des dritten Napoleon. Er hatte sich in dieser Thätigkeit das seinen fleißigen und tüchtigen Leistungen entsprechende Vermögen erworben. Er war Pariser Villen-Besitzer geworden, hatte, soviel uns bekannt, sogar eine der Töchter des Landes gefreit, und war, obwohl er nach wie vor die Tagesgeschichte und die Tageshelden der Franzosen scharf beobachtete und ohne jede Schönfärberei darstellte, doch auf dem besten Wege, dem Beispiele Albert Wolffs und anderer tüchtiger französischer Journalisten zu folgen und sich in Paris wirklich heimisch zu fühlen, sich zu franzöfieren. —

Da kam der Juli 1870 und wie alle übrigen Deutschen wurde auch Arthur Levysohn aus Paris ausgetrieben, seine Villa geplündert — die biedern Freischaaren hausten ja auch in den Willen ihrer eigenen Landsleute wie Vandalen, warum also nicht im Hause des Prussien? — aber schon im Herbst 1870 zog es